

In W. Edelstein & G. Nunner-Winkler (Hrsg.), *Moral im sozialen Kontext* (S. 375–406). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000.

Monika Keller, Wolfgang Edelstein, Tobias Krettenauer, Fang Fu-xi, Fang Ge

Denken über moralische Verpflichtung und interpersonale Verantwortung im Zusammenhang unterschiedlicher Kulturen

Einführung

Dieses Kapitel untersucht die Entwicklung des Verständnisses moralischer Verpflichtung und interpersonaler Verantwortung im Zusammenhang unterschiedlicher Kulturen. Freundschaft und Eltern-Kind-Beziehungen wurden als zwei Arten von Beziehungen ausgewählt, die im Prozess der Entwicklung und Sozialisation wichtig sind und in denen die Bedeutung von Verpflichtung und Verantwortung erlernt wird.

Die Kontexte westlicher und asiatischer Kultur stellen sehr unterschiedliche kulturelle Bedingungen für die Entwicklung und Sozialisation des Verständnisses von Verpflichtung und Verantwortung in menschlichen Beziehungen dar. Ein entwicklungspsychologischer Rahmen, in dem Personen beider Kulturen zu verschiedenen Zeiten ihrer Entwicklung miteinander verglichen werden, ist besonders geeignet, um zu untersuchen, ob Ähnlichkeiten oder Unterschiede zwischen Kulturen von der Kindheit bis zur Adoleszenz beständig sind oder variieren. Im Folgenden werden wir zunächst theoretische Aspekte dieser Untersuchung behandeln und anschließend Fragen unserer empirischen Untersuchung ableiten.

1. Moralische Verpflichtungen und interpersonale Verantwortung

Moralische Verpflichtungen und interpersonale Verantwortung werden in der philosophischen und psychologischen Literatur zunehmend unterschieden. In der Tradition Kants lassen sich moralische Verpflichtungen als negative moralische Pflichten oder verbindliche Handlungen definieren, die wir anderen unter allen Umständen schulden. Das schließt zum Beispiel die Verpflichtung ein, Versprechen zu halten und wahrhaftig zu sein. Diese Verpflichtungen sind in der philosophischen und psychologischen Forschung dem Prinzip von Recht oder Gerechtigkeit zugeordnet (z. B. Kohlberg, 1984; Rawls, 1971). Andererseits definiert Verantwortung in interpersonalen Beziehungen positive moralische Verpflichtungen, die das Wohlergehen anderer Personen betreffen. Im Allgemeinen betreffen sie Handlungen, die weniger verbindlich sind, die wir nicht jedem im gleichen Maße schulden und die mehr von den Umständen der Situation abhängen. In der Philosophie und Psychologie sind diese Verantwortungen dem Prinzip der Fürsorge zugeordnet (z. B. Blum, 1980; Eisenberg, 1982; Gilligan, 1982; Hoffman, 1984). In der Philosophie hat das Argument zunehmend an Bedeutung gewonnen, dass Gerechtigkeit und Fürsorge oder Solidarität notwendige Bestandteile von Moral sind (Habermas, 1991).

Die Forschung zur moralischen Entwicklung befasste sich mit diesen beiden Prinzipien in unterschiedlicher Form. Die Forschung in der Kohlberg-Tradition konzentrierte sich hauptsächlich auf das Prinzip der Gerechtigkeit (Kohlberg, 1984). Das Prinzip der Fürsorge stand im Mittelpunkt der Tradition, die von Gilligan (1982) als Kritik an Kohlbergs gerechtigkeitsorientierter Auffassung begründet wurde, aber sie stand auch im Mittelpunkt der Forschung über Empathie und Altruismus (Eisenberg, 1982; Hoffman, 1984). Die Prinzipien der Gerechtigkeit und Fürsorge wurden als Ausdruck von Kognition bzw. Affekt angesehen und empirisch mit verschiedenen Arten von Dilemmata erfasst. Die moralischen Dilemmata in der an Kohlberg orientierten Gerechtigkeitstradition repräsentieren konfligierende moralische Verpflichtungen oder Rechte. Im berühmten Heinz-Dilemma, in dem der Ehemann zu erwägen hat, ob er eine Arznei stehlen soll, um das Leben seiner Frau zu retten, steht das Recht zu leben im Konflikt mit dem

Recht auf Eigentum. In der fürsorgeorientierten Gilligan-Tradition sowie in den Forschungen zu Empathie und Altruismus werden Personen Situationen vorgegeben, in denen eigennützige Anliegen mit moralischen Verpflichtungen und interpersonaler Verantwortung in Konflikt geraten. Ferner wurden in der Kohlberg-Tradition Dilemmata außerhalb der täglichen Realität angesiedelt, um so „moralische Kompetenz“ zu erfassen. In der Fürsorgetradition wurden dagegen Dilemmata des Alltags vorgegeben, um eine stärkere Identifikation der Personen mit dem Protagonisten in einem Dilemma zu erreichen, oder es wurden eigene Erfahrungen der Probanden rekonstruiert. Als eine Konsequenz aus diesen unterschiedlichen Herangehensweisen ergibt sich, dass moralisches Denken, das sich auf Empathie und Fürsorge bezieht, als stärker abhängig vom Kontext der speziellen Situation gilt denn moralisches Denken über Gerechtigkeit. Außerdem wurde die Bedeutung von Gefühlen wie Sympathie und Empathie oder Schuld oder Scham im Gerechtigkeitsdenken unterschätzt.

Im Gegensatz zu dieser Polarisierung der beiden moralischen Prinzipien ist es zunehmend deutlich geworden, dass moralisches Denken über Gerechtigkeit und Fürsorge nicht so klar getrennt werden kann. Gerechtigkeit ist nicht lediglich Gegenstand rein kognitiver Prozesse, sondern kann mit starken gefühlsmäßigen Reaktionen einhergehen, zum Beispiel im Falle eines Gerechtigkeitsmotivs oder des Gefühls von Zorn im Falle der Verletzung von Gerechtigkeit (Montada, 1993). Auf der anderen Seite bedarf es mehr als des Gefühls der Empathie, wenn in moralischen Konflikten eine Wahl getroffen werden soll. Neuerdings hat Moller-Okin (1989) darauf aufmerksam gemacht, dass Rawls (1971) in seiner Theorie der Gerechtigkeit das Thema der Fürsorge in familiären Beziehungen als grundsätzliche Bedingung für die Entwicklung des Gerechtigkeitsgefühls einführt (vgl. auch Keller, 1996). In vielen Dilemmata, die von Kohlberg entworfen wurden, um Gerechtigkeitsdenken zu erfassen, spielt das Thema der Fürsorge eine entscheidende Rolle. In unseren eigenen Untersuchungen (Keller, 1996; Keller & Edelstein, 1990; Keller & Reuss, 1984) gehen wir davon aus, dass Moral in engen Beziehungen stets die Berücksichtigung der Prinzipien von Gerechtigkeit und von Fürsorge verlangt. In Beziehungen mit Eltern und Gleichaltrigen lernen die Kinder die Bedeutung moralischer Verpflichtungen wie die Einhaltung von Versprechen und Ehrlichkeit und interpersonaler Verantwortung wie Fürsorge für das Wohlergehen anderer, mit denen sie selbst in einer gefühlsmäßig festen Beziehung stehen. Die moralische Entscheidung im Zusammenhang mit Gerechtigkeit wie auch mit Fürsorge bedarf der Berücksichtigung der besonderen Bedingungen der Situation, die eine Person beachten oder gegeneinander abwägen muss, um eine situationsadäquate Lösung zu finden (Edelstein & Noam, 1982). Im alltäglichen Leben sehen Personen moralische Verpflichtungen nicht notwendigerweise als unter allen Umständen bindend an, sondern sie berücksichtigen die Umstände und wiegen unterschiedliche Anforderungen gegeneinander ab. In Situationen mit widerstreitenden Anforderungen, die das Selbst berühren (wenn auch nur über die Identifikation mit einem Protagonisten in einem hypothetischen Dilemma) interpretiert die Person die Situation in Abhängigkeit von ihren besonderen Umständen, einschließlich Eigeninteresse, Verpflichtungen oder Verantwortung gegenüber anderen. Doch unterscheiden sich Personen in ihrem Feingefühl für die moralischen Aspekte einer Konfliktsituation in Abhängigkeit von ihrer Entwicklung und ihren individuellen Unterschieden. Wenn Personen die Bedeutung einer Situation interpretieren, so kann es geschehen, dass sie spontan nicht die moralischen Gesichtspunkte einer Situation berücksichtigen, sondern sich mit anderen Aspekten befassen. Sie können unterschiedlich sensibel sein für die verschiedenen Arten von Verpflichtung und Verantwortung oder von pragmatisch-egoistischen Interessen des Selbst; diese können in der Entscheidungsfindung in einer Situation, in der Moral und eigennütziges Interesse miteinander im Konflikt stehen, den Vorzug gegenüber Verpflichtungen und Verantwortung erlangen (Nisan, 1984). Dieser theoretisch breitere Rahmen lenkt die Aufmerksamkeit von der moralischen Kompetenz – dem Schwerpunkt der Kohlberg-Tradition – hin zur moralischen Motivation, die den Schwerpunkt neuerer Untersuchungen zur moralischen Entwicklung bildet.

Im Folgenden werden wir der Frage nachgehen, welche Aspekte Personen in ihrer moralischen Entscheidungsfindung berücksichtigen, und zwar aus der Sicht von Entwicklung, Kontext und Kultur.

2. Die Entwicklung moralischer Verpflichtungen und interpersonaler Verantwortung

Die Entwicklungsstufen der Moral sind durch verschiedene interpersonale und moralische Gesichtspunkte gekennzeichnet (Kohlberg, 1984). Nach Kohlbergs Definition der präkonventionellen Stufen des Gerechtigkeitsdenkens

können wir folgern, dass auf der ersten Stufe die Beurteilung dessen, was gerecht ist, sich am Gehorsam gegenüber Regeln und der Furcht vor Sanktionen im Falle ihrer Übertretung orientiert. Auf der zweiten Stufe sind sowohl Eigeninteresse als auch die Interessen anderer von Bedeutung, allerdings pragmatisch und selbstorientiert. Erst auf der dritten Stufe werden Empathie und Fürsorge für das Wohlergehen anderer zu moralischen Anliegen. Diese theoretische Position der frühen Moral hat beträchtliche Kritik hervorgerufen (für eine Übersicht siehe Keller, 1996). Die Forschung zu Empathie und Altruismus (Eisenberg, 1982) hat gezeigt, dass Empathie und Sympathie auch eine Rolle im moralischen Denken von jüngeren Kindern spielen. Zugleich allerdings fand sich auch hedonistisch-selbstorientiertes Denken bei den jüngeren Kindern. Dies nimmt im Laufe der Entwicklung ab, wenn die heranwachsende Person sich zunehmend ihrer Verpflichtungen und Verantwortungen bewusst wird und ihnen in moralisch relevanten Entscheidungen Vorrang einräumt. Die Forschung mit jüngeren Kindern belegt auch, dass die Gültigkeit moralischer Regeln unabhängig von Autorität, Sanktionen oder Selbstinteresse anerkannt wird (Keller & Edelstein, 1993; Turiel, 1983). Andererseits hat sich gezeigt, dass jüngere Kinder sowohl im Falle genuin moralischen Wissens um Verpflichtungen und Verantwortungen in ihren Entscheidungen in einer moralrelevanten Situation als auch in der Attribution von Gefühlen im Falle der Verletzung von Regeln von Selbstinteresse geleitet werden können (Gerson & Damon, 1978; Nunner-Winkler & Sodian, 1988). Die Erfahrung der Notwendigkeit, nach der eigenen moralischen Erkenntnis zu handeln und Übereinstimmung zwischen moralischem Urteil und Handlung zu erzielen, hat deutlich entwicklungsmäßige Komponenten (Blasi, 1983; Keller & Edelstein, 1993; Kohlberg & Candee, 1984). Insgesamt zeigen diese Befunde, dass moralisches Denken auch entwicklungsmäßig ein vielschichtiges Phänomen ist und dass jüngere Kinder verschiedene Arten von Gesichtspunkten haben, wenn sie sich in moralisch relevanten Konflikten entscheiden. Folglich müssen die Art bzw. der Kontext der Situation als wichtige Faktoren beim moralischen Denken berücksichtigt werden. Jüngere Kinder können in einer Situation gegenüber den eigenen Bedürfnissen oder den Bedürfnissen anderer, ob es die Forderungen von Autoritäten oder die besonderen Anliegen anderer sind, entwicklungsmäßig befangen sein, weil sie die verschiedenen Aspekte einer Situation noch nicht angemessen abwägen können. Es hängt jedoch auch von der Situation und von der Kultur ab, auf welche Aspekte einer Situation sich eine Person spontan konzentriert oder welche Gesichtspunkte bei der Entscheidung vorherrschen. Folglich müssen entwicklungsmäßige und persönlichkeitspezifische Aspekte im Prozess der moralischen Entscheidungsfindung berücksichtigt werden.

3. Verpflichtung und Verantwortung in engen Beziehungen: Die Rolle des Kontexts

In dieser Untersuchung verfolgen wir die Entwicklung von moralischer Verpflichtung und interpersonaler Verantwortung in engen Beziehungen, sowohl in der Beziehung zwischen Gleichgestellten, wie Freundschaft, als auch zwischen Ungleichen, wie in der Eltern-Kind-Beziehung. Enge Beziehungen sind besonders geeignet, um die Entwicklung des moralischen Feingefühls und eines moralischen Selbst zu verstehen (Keller, 1996; Keller & Edelstein, 1993). Moralische Sensibilität und das moralische Selbst entwickeln sich über affektive Bindungen zu wichtigen Anderen. Eltern und Gleichaltrige sind in dieser Entwicklung besonders bedeutsam. *In der kognitiv-entwicklungspsychologischen Tradition gelten die Beziehungen zu ihnen als prototypische Beziehungen von Ungleichheit und Gleichheit.* Piaget (1965/1932) nahm an, dass sich moralische Autonomie in Beziehungen zu Gleichaltrigen entwickelt, die durch Gegenseitigkeit charakterisiert sind, im Kontrast zur heteronomen Moral, die in der einseitigen Eltern-Kind-Beziehung verankert ist. Auf der Basis dieser Annahme wurde in der entwicklungspsychologischen Forschung angenommen, dass die moralische Entwicklung im Kontext der Beziehungen von Gleichaltrigen verglichen mit dem Kontext der Eltern-Kind-Beziehung fortgeschritten und von einer anderen Qualität ist als im unilateralen Kontext der Eltern-Kind-Beziehung (Youniss & Damon, 1992). Während Gehorsam und Furcht vor Sanktionen dominante Gesichtspunkte in der Eltern-Kind-Beziehung sind, wurden affektive Solidarität und Empathie als vorherrschende Anliegen in Beziehungen zu Gleichaltrigen, besonders in engen Freundschaften, betrachtet. Mehr oder weniger implizit wurde angenommen, dass die beiden Prinzipien der Gerechtigkeit und Fürsorge in Freundschaft und Eltern-Kind-Beziehung unterschiedlich realisiert sind. Freundschaft erschien besonders gut geeignet, die moralische Sensibilität in Beziehungen zu untersuchen (Bukowski & Sippola, 1996; Keller & Edelstein, 1990). Freundschaft im-

pliziert die Sorge um das Wohl des Freundes und beruht auf gegenseitigen Erwartungen darüber, wie man handeln und fühlen sollte, um Nähe herzustellen und zu erhalten. Folglich sind die Prinzipien von Fürsorge und auch Gerechtigkeit gleichermaßen wichtig. Die neuere Forschung hat jedoch auch gezeigt, dass das moralische Denken im Kontext der Eltern-Kind-Beziehung nicht ausschließlich durch Gehorsam und Furcht vor Sanktionen charakterisiert werden kann. Vielmehr zeigen sich auch dort Aspekte gefühlsmäßiger Solidarität, die ebenfalls Merkmale enger Freundschaften sind (Grundmann & Keller, 1999; Keller, 1996; Neuhäuser, 1993). Interessanterweise entsprechen diese Ergebnisse denen Piagets (1965/1932), der behauptete, dass die Moral der Gerechtigkeit und die Moral des Guten in Eltern-Kind-Beziehungen entstehen (siehe Krettenauer, 1998). Dennoch ging die Idee der Moral des Guten in Kohlbergs Auffassung von den Stufen der präkonventionellen Moral verloren. Wir nehmen daher an, dass die Prinzipien der Gerechtigkeit und Fürsorge in engen Beziehungen gleichermaßen bedeutsam sind, in Eltern-Kind-Beziehungen wie auch in Freundschaft.

Aus der Entwicklungsperspektive hat sich auch gezeigt, dass sich Beziehungen im Verlauf der Entwicklung von der Kindheit zur Adoleszenz ändern, und dass sich das moralische Verständnis von Beziehungen im Entwicklungsverlauf ausbildet. Die Adoleszenz ist in Eltern-Kind-Beziehungen eine Phase, in der seitens der Heranwachsenden Gleichheit erstrebt wird. Rechte und Verantwortung sowie Eigeninteressen werden in größerem Ausmaß als in früheren Phasen der Entwicklung ausgehandelt (Grundmann & Keller, 1999). Die Adoleszenz ist auch in Freundschaftsbeziehungen eine wichtige Phase. In Selmans (1980) Stufenmodell des Verständnisses von Freundschaft ist das Kind auf der ersten Entwicklungsstufe auf eigene Anliegen zentriert. Von der zweiten Entwicklungsstufe an werden die Einhaltung von Versprechen und gegenseitige Unterstützung bedeutsam. Wie die Forschungen zum Freundschaftsverständnis übereinstimmend zeigen, sind Begriffe wie Vertrauen, Treue und Intimität in Freundschaften entwicklungsmäßig spätere Phänomene in der Adoleszenz (Keller & Wood, 1989; Selman, 1980). In diesem Zeitraum ist das Selbst fest in die Freundschaftsbeziehung eingebettet.

Aus der Perspektive der Sozialisation wurde kritisch angesprochen, dass Piagets Unterscheidung der reziproken Beziehungen Gleichaltriger und der unilateralen Eltern-Kind-Beziehungen Idealtypen darstellen. In der Realität der Interaktion können Beziehungen Gleichaltriger mehr oder weniger von Machtkämpfen beherrscht werden, und sie können von Zwang charakterisiert sein (Krappmann, 1990). Eltern-Kind-Beziehungen können sich hinsichtlich einseitigen Zwangs und der Symmetrie, die bei der Aushandlung von Regeln zugelassen wird, unterscheiden. Erstens ist klar, dass sich moderne oder postmoderne Eltern-Kind-Beziehungen von der Struktur der Genfer Familien abheben, die Piaget in den 1930er Jahren untersuchte. Zweitens hat die empirische Sozialisationsforschung gezeigt, dass sich Eltern-Kind-Beziehungen danach unterscheiden können, wie viel Gleichheit und Aushandlung von Regeln sie in Situationen mit widersprüchlichen Forderungen und Erwartungen zulassen. Diese Möglichkeit des Diskurses und der Aushandlung hängt mit dem Niveau der moralischen Entwicklung des Kindes zusammen.

4. Verpflichtungen und Verantwortung in engen Beziehungen aus kulturvergleichender Perspektive

Hinsichtlich der Entwicklung von Verpflichtungen und Verantwortung in engen Beziehungen aus kulturvergleichender Perspektive gibt es Einschränkungen in den Untersuchungen. Erstens ist diese Forschung mehr auf Heranwachsende und Erwachsene als auf jüngere Kinder konzentriert. Zweitens standen besonders in der Kohlberg-Tradition eher die moralischen Normen in hierarchisch strukturierten Autoritätsbeziehungen als die Entwicklung von Verantwortung in Beziehungen zwischen Gleichen im Mittelpunkt des Interesses. Kulturvergleichende Forschungen haben dennoch gezeigt, dass Kulturen im Hinblick auf Gerechtigkeit und Fürsorge unterschiedliche Prioritäten setzen können. Bersoff und Miller (1993; Miller, in diesem Band) haben beim Vergleich asiatischer und westlicher Kulturen gezeigt, dass Inder Fürsorge und interpersonaler Verantwortung deutlicher Vorrang einräumen als US-Amerikaner. Im Gegensatz dazu waren für die US-Amerikaner moralische Regeln und Verpflichtungen bzw. Gerechtigkeitserwägungen vorrangig. Inder beurteilten Hilfsbereitschaft als verbindlich, auch unabhängig von der Art der Beziehung, während US-Amerikaner Hilfsbereitschaft Freunden gegenüber eher für verpflichtend hielten als gegenüber Fremden. Miller behauptet, dass diese Unterschiede aus verschiedenen moralischen Codes hervorgehen,

nach denen Inder generell soziale Verantwortungen als verpflichtend ansehen, während die US-Amerikaner individuelle Rechte in Beziehungen und persönliche Wahlmöglichkeiten wichtiger finden (Shweder, Mahapatra & Miller, 1987).

In der an Kohlberg orientierten Tradition haben kulturvergleichende Untersuchungen ergeben, dass die Bewertungskriterien für Entwicklungsstufen, die im Rahmen des Gerechtigkeitsdenkens bestimmt wurden, zu begrenzt waren, um die Besonderheiten im moralischen Denken von Personen verschiedener Kulturen zu erfassen (für einen Überblick siehe Boyes & Walker, 1988; Eckensberger & Zimba, 1997). Insbesondere die Gesichtspunkte sozialer Harmonie ließen sich stufenspezifisch nicht adäquat differenzieren. Dieses Defizit könnte dennoch nicht nur ein Resultat von Kohlbergs theoretischem Rahmen sein, sondern auch der Tatsache geschuldet, dass Kohlbergs Auswertungsmanual (Colby u. a., 1987) ausschließlich auf Daten von US-Amerikanern beruht. Personen aus asiatischen Kulturen wie China und Indien erwähnten häufig Aspekte wie interpersonale Harmonie, Anteilnahme an anderen, Fürsorge und gegenseitiges Wohlwollen, die durch Kohlbergs Auswertungsmanual nicht adäquat erfasst werden konnten bzw. sich lediglich der Stufe 3 zuweisen ließen (z. B. Dien, 1982; Hwang, 1988). Diese Aspekte entsprechen eher dem Prinzip der Fürsorge oder der moralischen Tugend (moral goodness) als dem Prinzip der Gerechtigkeit.

Miller (1991) hat die Ergebnisse ihrer Forschungen im Hinblick auf die Debatte über geschlechtsspezifische Moral (Gilligan, 1982) diskutiert. In dieser Debatte wurde behauptet, dass Frauen und Männer Fürsorge oder Gerechtigkeit unterschiedlich betonen. Miller kritisierte Gilligans Annahmen aus kulturtheoretischer Perspektive, weil sie implizieren, dass sich Personen gleichen Geschlechts aus verschiedenen Kulturen im moralischen Denken ähnlicher sind als Personen unterschiedlichen Geschlechts aus derselben Kultur. Wenn man die starken Differenzen zwischen Kulturen und die eher schwachen Geschlechtseffekte berücksichtigt, die innerhalb der Kulturen gefunden wurden (Walker, 1991), so erscheint die These Gilligans nicht plausibel. Vielmehr scheint der kulturelle Kontext zum moralischen Lernen bedeutend beizutragen. Kulturelle Differenzen zwischen westlichen und asiatischen Kulturen wurden aus dem Unterschied zwischen individueller und kollektiver Orientierung erklärt (Triandis, 1990). Danach legen Personen in westlichen Kulturen Wert auf Unabhängigkeit und Individualismus, während in asiatischen Kulturen die soziale Verantwortung der Gruppe gegenüber betont wird (Markus & Kitayama, 1991). In letzter Zeit wurde die Geltung der Individualismus-Kollektivismus-Dimensionen kritisch diskutiert. Verschiedene Forscher betonten, dass Kulturen nicht anhand solcher einseitiger Variablen differenziert werden können (Turiel, 1998, in diesem Band) und Kulturen oder komplexe Systeme Merkmale von beidem, Individualismus und Kollektivismus, enthalten.

Trotz dieser kritischen Warnung und dem empirischen Befund, dass die chinesische Kultur nach der Triandis-Skala (Bond, 1996) keine ausschließlich kollektivistische Gesellschaft zu repräsentieren scheint, wird es deutlich, dass kollektivistische Werte im Sozialisationsprozess in China stärker betont werden als im Westen. Wohlwollen und das Interesse am Wohlergehen der anderen Mitglieder der Gemeinschaft repräsentieren moralische Werte in der konfuzianischen und in der marxistischen Tradition (Bond, 1988). Eltern-Kind-Beziehungen in den westlichen und asiatischen Gesellschaften scheinen auf Grund der funktionalen Anforderungen des Lebens und der kulturellen Tradition zu differieren. Island – das in der hier vorgelegten Untersuchung zum Vergleich mit China herangezogen wird – ist eine hochmoderne kapitalistische Gesellschaft, aber zur gleichen Zeit sehr familistisch- und kindorientiert (Tomasson, 1980). Da die Eltern gewöhnlich einen langen Arbeitstag haben, entwickeln sich die Kinder mit geringerer Kontrolle seitens der Erwachsenen. Kinder und zum Teil auch Heranwachsende orientieren sich auffallend an Gleichaltrigen. Aus historischer Sicht schaffen die Lebensbedingungen in den Streusiedlungen im ländlichen Island ein hohes Maß an Gleichheit zwischen den Generationen auf Grund der funktionalen Anforderungen der Arbeiten auf dem Bauernhof (Edelstein, 1983). In China dagegen repräsentieren die Eltern-Kind-Beziehungen ein deutliches Beispiel für Beziehungen zwischen Ungleichen. Die Beziehung ist traditional, und Gehorsam und Respekt des Kindes den Eltern gegenüber wird während des ganzen Lebens beibehalten. Die „filial piety“, der Respekt gegenüber den Eltern, ist eine zentrale Norm in China. Ho (1996) hat argumentiert, dass autoritärer Moralismus ein Sozialisationsmuster ist, in dem die Betonung auf Gehorsam, auf Verpflichtung den Eltern gegenüber und auf moralischer Korrektheit liegt und nicht auf Selbstverwirklichung oder psychologischer Sensibilität. Aber Ho bemerkte auch, dass die Tradition des Respekts gegenüber den Eltern im Rückgang ist. Seiner Meinung nach deutet dies auf einen radikalen Wandel in der Definition der Beziehungen zwischen den Generationen hin, der zu einer Liberalisierung von traditionellen Zwängen führen und die Entwicklung des Individualismus fördern wird.

Über kulturelle Unterschiede in der Bedeutung von Freundschaft gibt es weitaus weniger Forschungen (Krappmann, 1996). In westlichen Kulturen sind enge Freundschaften im Sozialisationsprozess sehr wichtig, und die Adoleszenz ist eine Zeit, in der Freundschaftsbeziehungen besonders bedeutend sind. Nach Goodwin und So-Kum Tang (1996) ist im konfuzianisch geprägten Beziehungssystem Chinas Freundschaft die einzige Beziehung, in der Gleichheit im Prinzip möglich ist. Andererseits spekulierte Berndt (1993; Berndt & Zook, 1993), dass das Schema intimer Freundschaft, das für westliche Gesellschaften so typisch ist, für das konfuzianisch geprägte kommunistische China weniger charakteristisch ist, einerseits wegen der dominanten Bedeutsamkeit der familiären Beziehungen und andererseits wegen einer stärkeren Betonung von Gleichaltrigen-Beziehungen gegenüber intimer Freundschaft. Während die Chinesen die Gruppenstruktur als Teil der Selbstdefinition zu integrieren scheinen (wie es auch für die japanische Kultur beschrieben wurde [Markus & Kitayama 1991]), ist es eine offene Frage, ob enge Freundschaft dieselbe entwicklungsmäßige Bedeutung für chinesische Heranwachsende hat, wie dies für Heranwachsende in westlichen Kulturen der Fall ist.

5. Moralisches Denken über ein Freundschafts- und ein Eltern-Kind-Dilemma: eine empirische Studie.

In unserer Forschung gehen wir der Frage nach, wie Kinder und Heranwachsende aus zwei verschiedenen Kulturen über moralische Verpflichtung und interpersonale Beziehungen in einem moralisch relevanten Konflikt in der Eltern-Kind-Beziehung und in einer Freundschaftsbeziehung denken. Die Untersuchung hat ihren Ursprung in einer Längsschnittstudie, welche die Entwicklung des soziomoralischen Denkens von der Kindheit bis zur Adoleszenz in Island erfasste (siehe Edelstein, Keller & Schröder, 1990; Keller, 1996). In dieser Studie wurden Personen über ihr Verständnis der moralischen Normen des Versprechens und das Verständnis sozialer Beziehungen, das heißt Freundschaft und Eltern-Kind-Beziehung, befragt. Außerdem wurde soziomoralisches Denken im Kontext eines hypothetischen Freundschaftsdilemmas sowie eines Eltern-Kind-Dilemmas untersucht.

Die isländische Studie umfasste 120 Personen aus Reykjavik, die im Alter von 7, 9, 12 und 15 Jahren wiederholt untersucht wurden. Die Stichprobe wurde nach Zugehörigkeit zu sozialer Schicht und Geschlecht stratifiziert (für eine detaillierte Beschreibung siehe Edelstein, Keller & Schröder, 1990). Als Probanden der chinesischen Studie wurden 80 Kinder aus Peking im Alter von 7 Jahren und 90 Kinder jeweils im Alter von 9, 12 und 15 Jahren in einem kombinierten Querschnitt- und Längsschnittdesign untersucht worden. Die Daten der vorliegenden Studie beziehen nur die querschnittlich erfassten Personen ein. Die Personen waren nach Geschlecht und drei verschiedenen Schultypen, welche die verschiedenen Gesellschaftsschichten repräsentieren (Arbeiter, Angestellte und Mitglieder der „Elite“, hauptsächlich Akademiker, die im öffentlichen Dienst beschäftigt sind), etwa gleich verteilt.

Die beiden Konflikte, die in beiden Kulturen vorgelegt wurden, waren zuvor getestet worden, um ihre kulturelle Gültigkeit zu sichern. Geringe Abweichungen wurden in die Aufgabenformulierungen eingeführt, um den spezifischen Interessen von Altersgruppen und Kulturen entgegenzukommen. Trotz der vorherrschenden Ein-Kind-Familie hatten die Chinesen keine Probleme mit der Geschwisterbeziehung im Eltern-Kind-Dilemma. Wenn nötig, wurde sie durch eine Beziehung mit Kusinen bzw. Vettern ersetzt. Den Interviewern war es erlaubt, Fragen umzuformulieren oder zusätzliche Fragen zur Klärung von Aussagen zu stellen.

Das *Freundschaftsdilemma* wurde leicht verändert von Selman (1980; Keller, 1984) übernommen und mit jeweils gleichgeschlechtlichen Protagonisten vorgegeben: Die Protagonistin muss sich entscheiden, ob sie ein Versprechen, das sie der besten Freundin gegeben hat, einhält, oder eine interessanten Einladung eines anderen Kindes annimmt, das neu in der Schulklasse ist. Einige Aspekte machen die Situation psychologisch stärker komplex, zum Beispiel dass die Verabredung zwischen den Freundinnen an ihrem besonderen Tag ist, dass die Freundin das neue Kind nicht zu mögen scheint und dass sie über etwas Wichtiges reden möchte. Der Konflikt enthält verschiedene Gesichtspunkte: den hedonistischen Gehalt der interessanten Angebote, die von der Freundin oder vom neuen Kind gemacht wurden; die moralische Verpflichtung, das Versprechen bzw. die Abmachung mit der Freundin einzuhalten; die Verantwortung oder Fürsorge, die aus der langen Freundschaft und den Bedürfnissen und Gefühlen der engen Freundschaft resultieren; und schließlich die Verantwortung dem dritten Kind gegenüber, das allein ist. Das

Verständnis der Personen für diese verschiedenen Gesichtspunkte wurde im Verlauf eines umfassenden Interviews über die Perspektiven der Protagonistin und der anderen beteiligten Personen untersucht (Keller, 1996).

Im *Eltern-Kind-Dilemma* (eine leichte Veränderung von Kohlbergs Judy-Dilemma, siehe Colby u. a., 1987; Keller, Eckensberger & von Rosen, 1989) hat die Mutter ihrer Tochter versprochen, dass sie das Geld, das sie selber verdient oder geschenkt bekommen hat, für einen Kino- oder Konzertbesuch ausgeben darf. In letzter Minute fordert die Mutter das Geld von der Tochter, weil es zum Kauf von Schulsachen benötigt wird. Die Tochter beschwindelt die Mutter über die Höhe des Betrags, den sie hat, und geht ins Kino bzw. ins Konzert – mit dem Wissen ihrer Schwester. Das Dilemma konzentriert sich auf die Schwester, die zu entscheiden hat, ob sie ihrer Mutter die Wahrheit sagen oder darüber schweigen sollte, wenn sie von ihr nach dem Aufenthaltsort ihrer Schwester gefragt wird. Wieder beinhaltet der Konflikt verschiedene Gesichtspunkte. Außer den Themen der elterlichen Autorität und der kontraktuellen Norm des Versprechens, die von Kohlberg als zentrale konfligierende Normen gesehen wurden, definieren interpersonale Verantwortung wie Fürsorge oder Loyalität der Schwester gegenüber wichtige Anliegen in der Situation. In Übereinstimmung mit Kohlberg wurde das Dilemma nicht geschlechtsspezifisch, sondern nur in der weiblichen Version vorgegeben. Wie in der Kohlberg-Tradition konzentrierte sich die Interview-Strategie auf das moralische Urteil und seine Begründung. Zusätzlich wurden die Befragten jedoch nach Rechtfertigungen der alternativen Entscheidung einer fiktiven dritten Person befragt.

Die empirischen Analysen beziehen sich auf die Frage, ob Personen verschiedener Altersstufen aus den beiden Kulturen den Gesichtspunkten des Eigeninteresses, der moralischen Verpflichtung oder interpersonaler Verantwortung Priorität gewähren, wenn sie über praktische Entscheidungen und moralische Urteile in den beiden Kontexten von Freundschaft und Eltern-Kind-Beziehungen reflektieren. Angesichts der unterschiedlichen Wertorientierungen in den beiden Kulturen erwarteten wir, dass deutliche kulturspezifische Unterschiede über die ganze Zeitspanne hinweg sichtbar sein würden. Dennoch erwarteten wir auch Ähnlichkeiten im Denken, besonders bei jungen Kindern. Sie würden die Entwicklung zu einem zunehmenden Verständnis der interpersonalen und moralischen Bedeutung der Situation zwischen Kindheit und Adoleszenz reflektieren.

Für das Freundschaftsdilemma nahmen wir an, dass individualistische Interessen bei den Personen der westlichen Kultur stärker sind als bei asiatischen, und dass Empathie und altruistische Verantwortung dem dritten Kind gegenüber in den asiatischen Kulturen deutlicher hervortreten. Wir erwarteten daher, dass chinesische Personen das Freundschaftsdilemma als einen Konflikt zwischen unterschiedlichen moralischen Verpflichtungen bzw. Verantwortungen gegenüber einem engen Freund und dem neuen Kind interpretieren. Für die isländischen Personen gingen wir davon aus, dass sich die Verantwortung gegenüber einem engen Freund im Entwicklungsverlauf zunehmend ausbildet. Insgesamt sollte die Orientierung an engen Freundschaften für die Isländer wichtiger sein als für die Chinesen, die eher die Gleichaltrigenbeziehung gegenüber einer intimen Freundschaftsbeziehung betonen dürften.

Im Eltern-Kind-Dilemma erwarteten wir, dass für Kinder und Heranwachsende in China der Gehorsam gegenüber der elterlichen Autorität und die Norm der Aufrichtigkeit stärker dominante moralische Werte sind, als dies bei den isländischen Adoleszenten der Fall ist. Für die isländischen Personen nahmen wir an, dass Geschwisterloyalität und der Aspekt der Verletzung des Versprechens seitens der Mutter in der Adoleszenz wichtiger werden, da die Eltern-Kind-Beziehung symmetrischer wird und Eltern-Kind-Konflikte aus einer stärkeren Orientierung zu Gleichaltrigen resultieren. Es ist eine offene Frage, ob diese Art von entwicklungsmäßigen Änderungen auch bei chinesischen Adoleszenten eintreten, wo die Norm des Respekts gegenüber den Eltern Gehorsam ihnen gegenüber auch in der Adoleszenz fordert.

6. Denken über Verpflichtungen und Verantwortung in der Freundschaft

Die Argumente der Personen wurden nach inhaltlichen Kategorien ausgewertet. Folgende Aspekte wurden einbezogen: (a) die Entscheidungsrichtung einer Person (neues Kind vs. Freund) im Kontext des praktischen und moralischen Denkens (was wird der Protagonist tun/was ist die richtige Entscheidung?); (b) die Begründungen der beiden Alternativen (Freund/neues Kind) im praktischen und moralischen Denken (warum entscheidet sich der Protagonist so, warum ist diese Option richtig/nicht richtig?). Im Kontext des moralischen Denkens wurde die alternative Mög-

lichkeit zur moralischen Wahl der Person nicht systematisch untersucht. Wenn jedoch die Personen spontan Rechtfertigungen für eine Alternative erwähnten, wurden die Gründe in der Bewertung berücksichtigt. Zum Beispiel, wenn die Person sagte, „es ist richtig, zum Freund zu gehen, weil sie sehr gute Freunde sind, aber es ist auch richtig, zu dem anderen Kind zu gehen, weil es allein ist“, wurden die Gründe für die beiden Optionen inhaltlich bewertet.

Wir beziehen uns in den vorliegenden Auswertungen auf vier Typen von Inhaltskategorien, die theoretisch relevante und am häufigsten verwandte Gründe für die beiden Optionen in den beiden Kontexten des praktischen und moralischen Denkens sind. Die beiden Kategorien für die Option „*neues Kind*“ beziehen sich auf das Eigeninteresse (die hedonistischen Angebote, die von dem neuen Kind gemacht wurden) und *interpersonale Verantwortung* (helfen/dasein für jemanden, der neu in der Klasse ist). Die beiden Kategorien für die Option „*alter Freund*“ beziehen sich auf die *moralische Verpflichtung* dem Freund gegenüber (das dem Freund gegebene Versprechen) und *interpersonale Verantwortung* (die enge Freundschaft und die Bedürfnisse des Freundes). Die prozentuale Übereinstimmung der Codierung zwischen mehreren Paaren von Beurteilern betrug über 90 Prozent für die Kategorien in den verschiedenen Altersgruppen der beiden Kulturen. Es sei darauf hingewiesen, dass spezielle kulturvergleichende und sprachliche Bemühungen der Codierer aus beiden Kulturen aufgewandt wurden, um die Inhaltskategorien zu validieren. Das macht es unwahrscheinlich, dass die berichteten Resultate auf die Sprache zurückzuführen sind.

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse für das Freundschaftsdilemma zusammengefasst. Alle im Folgenden diskutierten Ergebnisse beruhen auf statistisch signifikanten Effekten in log-linearen Analysen (siehe Keller u. a., 1998, für eine detaillierte Beschreibung der statistischen Methoden und Ergebnisse).

Der hervorstechendste kulturelle Unterschied (siehe Abb. 1), der während der Entwicklung stabil blieb, bestand in der interpersonalen Verantwortung der chinesischen Personen gegenüber dem dritten Kind und dem Eigeninteresse der isländischen Personen. Die Häufigkeit des Gebrauchs der hedonistischen Gründe nahm bei den isländischen Personen entwicklungsmäßig nicht ab, während umgekehrt jüngere chinesische Personen diesen Grund nicht häufiger angaben als ältere. Während von den isländischen Personen Eigeninteresse nicht als ein valider moralischer Grund genannt wurde, war andererseits Altruismus gegenüber dem neuen Kind von geringer Bedeutung, selbst im Kontext des moralischen Denkens. Über die Zeit nahm die Häufigkeit altruistischer Gründe im praktischen und moralischen Kontext sogar ab. Eine genauere Analyse der altruistischen Gründe bei den chinesischen Personen offenbarte ein interessantes entwicklungsmäßiges Phänomen. Die jüngsten chinesischen Personen erwähnten häufiger die Regeln der Schulordnung oder die Gebote des Lehrers, jemandem zu helfen, der neu in der Klasse ist. Diese Regel ist Teil der *zehn moralischen Gebote* der Elementarschule, die es zu einer moralischen Verpflichtung machen, jemandem zu helfen, der neu in der Klasse ist (vgl. Döbert, 1989). Es hat folglich den Anschein, dass interpersonale Verantwortung wenigstens teilweise auf dem Gehorsam gegenüber Regeln und Autoritäten beruht. Dies entspricht der moralischen Heteronomie, wie sie von Piaget (1965/1932) und Kohlberg (1984) definiert wurde, während in westlichen Kulturen Fürsorge und Verantwortung als Ergebnis von Empathie erscheinen (Hoffman, 1984). Ein solcher auf Empathie basierender Altruismus besteht jedoch bei den älteren chinesischen Personen, für die sich die Verpflichtung zum Helfen aus empathischen Gefühlen und aus der generalisierten Norm ergibt, einer anderen Person die Integration in der Gruppe zu erleichtern.

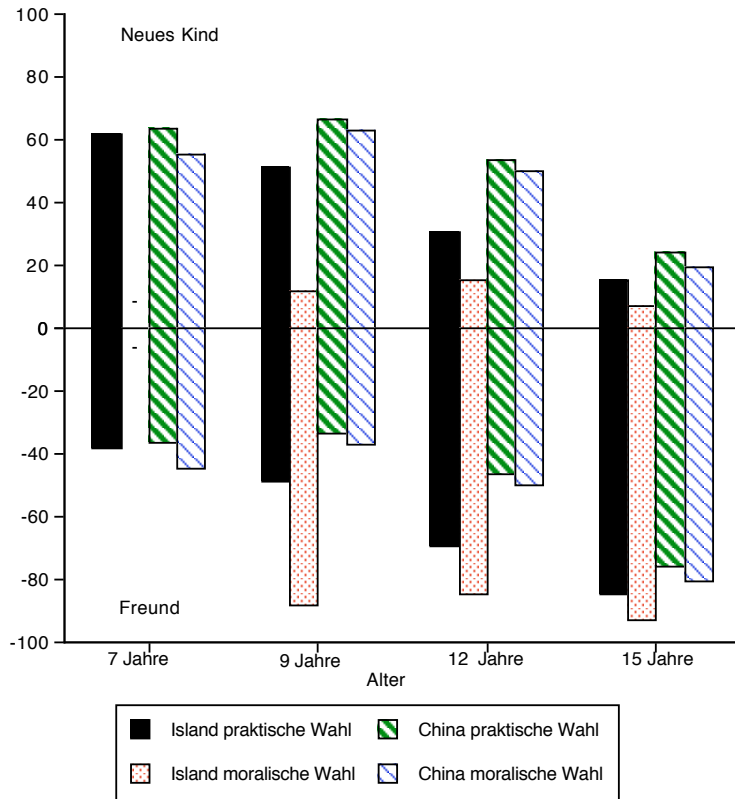
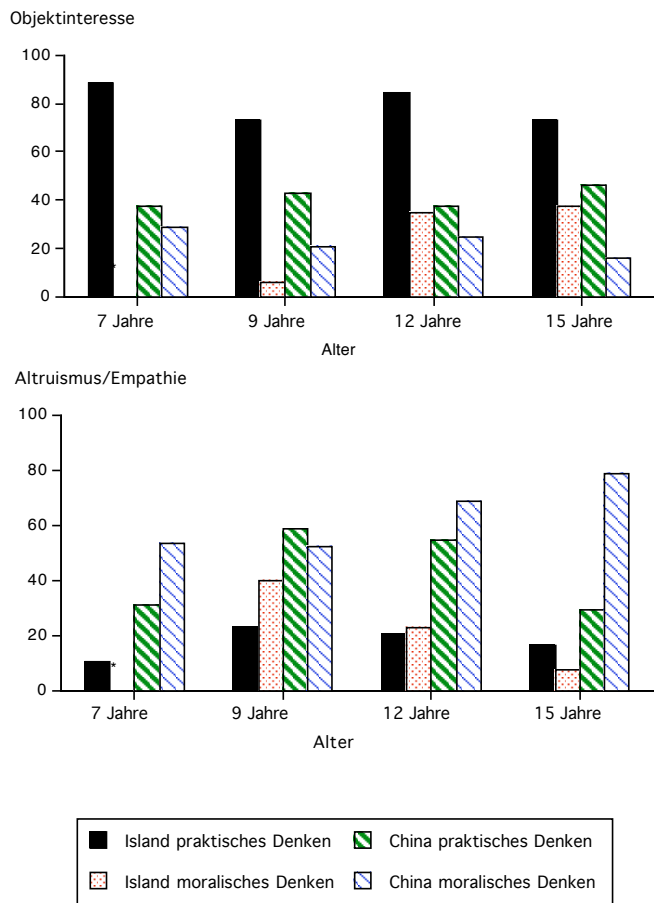


Abbildung 1: Freundschaftsdilemma „Neues Kind“ versus Freund“

Ein wichtiger Kontexteffekt besteht bei den chinesischen Personen in der Zunahme von altruistischen Gründen als moralische Rechtfertigungen verglichen mit der Abnahme altruistischer Gründe als Motive für die praktische Wahl. Das stimmt mit der Richtung ihrer praktischen Entscheidung überein, in der die Mehrheit der 15-Jährigen dem engen Freund den Vorzug gab. Doch schienen die chinesischen Personen einen starken moralischen Konflikt zu erleben, wenn sie sich für den Freund entschieden. Über die Entwicklung hinweg interpretierten die chinesischen Personen die Situation als einen *Konflikt zwischen Altruismus und Freundschaft*, während die isländischen Personen die Situation hauptsächlich als *Konflikt zwischen Eigeninteresse und Freundschaft* interpretierten. Eine Analyse der Gefühle, die dem Protagonisten zugeschrieben wurden, nachdem er seine Wahl getroffen hatte (z. B., wie fühlt sich der Protagonist, wenn er sich mit dem neuen Kind trifft oder umgekehrt, wie fühlt er sich, wenn er sich mit seinem Freund trifft), ergab, dass chinesische Personen übereinstimmend argumentierten, dass sich der Protagonist schlecht fühlen würde, unabhängig von der Art der Wahl. Im Unterschied dazu schrieben isländische Personen dem Protagonisten mehrheitlich im Fall der Entscheidung für den Freund positive Gefühle zu (Keller, Schuster & Jacob, 1996). Dies kann als Indikator dafür dienen, dass die isländischen Personen Übereinstimmung mit kulturellen Werten fühlen, wenn sie der engen Freundschaft Priorität geben, während dies für die chinesischen Personen nicht der Fall zu sein scheint. Sogar in der Adoleszenz, wenn sie der Freundschaft wie die Isländer Priorität einräumen, fühlen sie, dass der Protagonist der Verantwortung dem neuen Kind gegenüber nicht gerecht wurde.

In Bezug auf kulturelle Differenzen in der Orientierung auf die Prinzipien von Gerechtigkeit und Fürsorge im Denken über die Handlungsoption „Freund“ (siehe Abb. 2), unterstützen und modifizieren unsere Resultate die bisherigen Ergebnisse. In Übereinstimmung mit den Unterschieden in kulturvergleichenden Untersuchungen hatten wir erwartet, dass isländische Personen stärker an der kontraktuellen Norm des Versprechens und die chinesischen Personen stärker an der interpersonalen Verantwortung gegenüber dem Freund orientiert sind. Wir hatten darüber hinaus für Personen beider Kulturen einen entwicklungsmäßigen Trend erwartet, dass sie zunehmend mehr Sensibilität

gegenüber den interpersonalen und moralischen Aspekten des Dilemmas aufweisen. Interessanterweise fanden wir über beide Kulturen und alle vier Altersgruppen hinweg einen Kontexteffekt: Personen beziehen sich auf interpersonale Verantwortung öfter im *praktischen* als im *moralischen* Denken. Chinesische Personen benutzten jedoch übereinstimmend mit unseren Erwartungen die Kategorie der Verantwortung in der Beziehung öfter als isländische Personen. Dies gilt für alle Altersgruppen außer im Alter von 15 Jahren. Andererseits zeigten isländische Personen eine deutliche entwicklungsmäßige Zunahme in dieser Kategorie über die Zeit hinweg, so dass im Alter von 15 Jahren keine kulturellen Unterschiede zwischen den beiden Kulturen bestanden. Für die Kategorie des Versprechens sind die Ergebnisse umgekehrt. Diese Kategorie wurde über alle Altersgruppen hinweg weitaus häufiger von den isländischen Personen genannt und noch häufiger im Kontext des moralischen Denkens. Für die chinesischen Personen wurde dieser kontraktuelle Aspekten mit der Zeit zunehmend wichtiger, aber sogar im Alter von 15 Jahren erreichte diese Kategorie nicht die gleiche Bedeutung wie bei den isländischen Personen. Eine detaillierte Analyse der Gründe zeigte, dass isländische Personen die Kategorie der Verpflichtung häufig auf Freundschaft bezogen, sodass normative und Beziehungs-Aspekte ineinander greifen. Das gilt speziell für die 15-Jährigen, die ein Versprechen gegenüber dem Freund als eine besondere Verpflichtung auffassen. Insgesamt nahmen die kulturellen Differenzen in interpersonalen und kontraktuellen Orientierungen, die intime Freundschaft betreffen, mit der Zeit ab, während die kulturellen Unterschiede der hedonistischen bzw. altruistischen Orientierung gegenüber dem neuen Kind erhalten blieben.



* Für die 7-jährigen Kinder der isländischen Stichproben liegen keine moralischen Bewertungen vor

Abbildung 2: Freundschaftsdilemma: Kategorie der Gründe für die Option "Neues Kind (in %)

Die Annahme, dass in beiden Kulturen enge Freundschaften in der Adoleszenz einen höheren Wert erhalten als in der Kindheit, wird noch durch einen weiteren Befund erhärtet. Über die Zeit hinweg entschieden sich Personen beider Kulturen eher für den engen Freund und beurteilten diese Präferenz auch als moralisch richtig (siehe Abb. 3). Die jüngeren Kinder hatten häufiger für das dritte Kind optiert – die chinesischen Kinder im praktischen und moralischen Denken, die isländischen nur im praktischen Denken. Bei ihrer moralischen Wahl optierten bereits die jüngeren isländischen Personen für den engen Freund, das heißt, sie stellen zwischen praktischer Entscheidung und moralischem Urteil keine Konsistenz her. In beiden Kulturen erscheinen jedoch die Heranwachsenden in der Beziehung mit dem Freund verbunden. Für Heranwachsende erlangen Verantwortung und Verpflichtung in Bezug darauf, wie man gegenüber einem engen Freund handeln sollte, den Status von zentralen Werten (Bukowski & Sippola, 1996; Keller & Edelstein, 1990). Aber es sollte beachtet werden, dass diese entwicklungsmäßige Konvergenz in den beiden Kulturen aus verschiedenen Werten hervorgegangen ist. Für die chinesischen Personen erhält Freundschaft mit der Zeit einen vorherrschenden Wert. Für die isländischen ist enge Freundschaft ein moralischer Wert vom jüngsten Alter an. Aber die entwicklungsmäßige Aufgabenstellung besteht offensichtlich darin, diesem Wert auch motivationale Priorität zu geben und folglich Konsistenz zwischen moralischem Urteil und praktischer Entscheidung herzustellen.

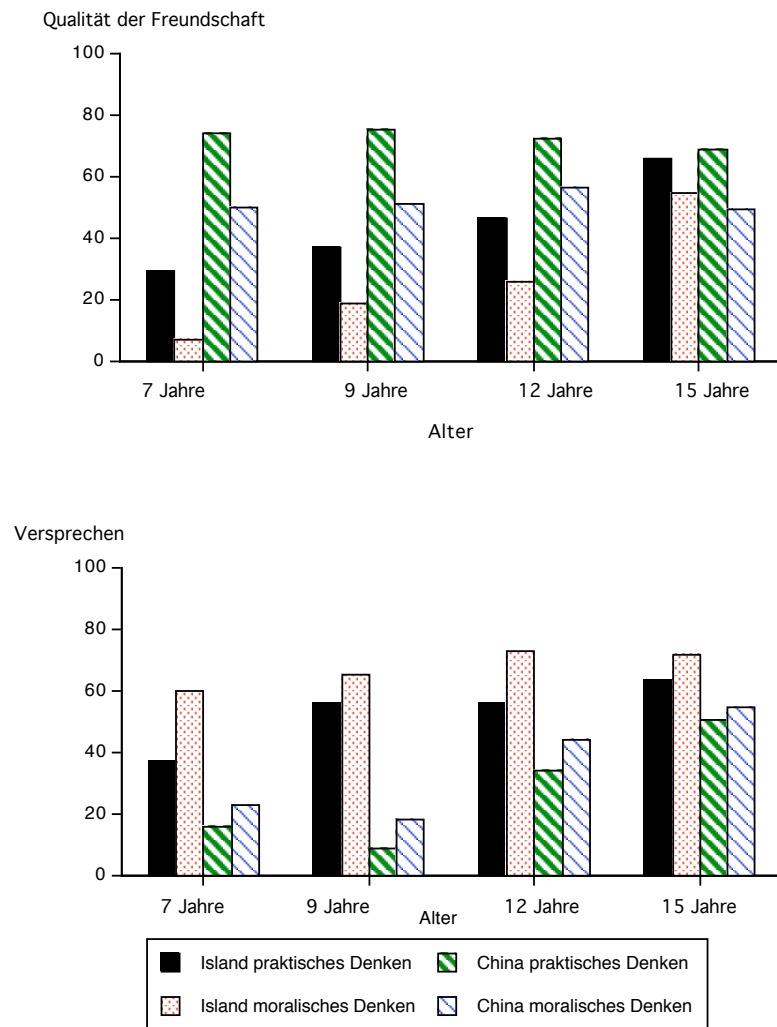


Abb. 3: Gründe für die Option "Freund" (in %)

7. Denken über Verpflichtung und Verantwortung im Autoritätsdilemma

Das Autoritätsdilemma wurde nur im Alter von zwölf und fünfzehn Jahren erhoben. In diesem Dilemma wurden zudem nur die Begründungen für das moralische Urteil und nicht für die praktische Entscheidung untersucht. Die Analyse bezieht sich auf (1) die Richtung des moralischen Urteils (die Mutter informieren bzw. nicht informieren) und (2) die moralischen Rechtfertigungen für die beiden alternativen Urteile. Die relevanten Begründungen wurden in drei Kategorien zusammengefaßt. Das Urteil, die Mutter zu informieren, wurde mit normativ-moralischen Gründen gerechtfertigt (die Wahrheit sagen, nicht täuschen, der elterliche Status oder Respekt). Das moralische Urteil, die Mutter nicht zu informieren, wurde mit der kontraktuellen Norm der Notwendigkeit der Einhaltung von Versprechen begründet (die Mutter hatte es versprochen) oder mit der Verantwortung in der Beziehung zur Schwester (Zuneigung, Hilfsbereitschaft, Freundschaft). Die Zuverlässigkeiten für die Kodierung der Kategorien betragen über 90% für Kulturen und Altersgruppen. Die Häufigkeiten der Begründungen beziehen sich wiederum auf die beiden Optionen (Informieren bzw. Nichtinformieren der Mutter) und nicht auf die Richtung des eigenen Urteils.

Die Untersuchungen über das Eltern-Kind-Dilemma ergeben im Vergleich zum Freundschaftsdilemma ein unterschiedliches Bild von Konsistenz und Veränderung kultureller Differenzen. Bezüglich der Richtung des moralischen Urteils bleiben kulturelle Differenzen über beide Messzeitpunkte bestehen und werden sogar ausgeprägter. Die isländischen Adoleszenten ändern deutlich die Richtung des moralischen Urteils. Sie beurteilen es im Alter von 12 Jahren als *richtig*, der Mutter die Wahrheit über die Situation zu sagen, im Alter von 15 Jahren beurteilen sie dies eher als *nicht richtig* (siehe Abb. 4). Diese Veränderung kann im Sinne wachsender Unabhängigkeit der Heranwachsenden von den Eltern oder sogar als Auflehnung gegenüber der elterlichen Autorität zu Gunsten von Gleichaltrigen-Solidarität gedeutet werden. Bei den chinesischen Personen zeigt sich im Altersverlauf nur eine geringe Veränderung in dieser Richtung, während die Mehrheit der elterlichen Autorität den Vorzug gibt. Folglich bleibt für Chinesen der Respekt gegenüber den Eltern auch in der späteren Adoleszenz ein vorherrschender Wert. Die chinesischen Adoleszenten betonen den moralischen Wert, dass man nicht die eigenen Eltern belügt, mehr als die isländischen (Abb. 5). Dieser Unterschied nimmt im Alter von 15 Jahren geringfügig ab, bleibt aber im Vergleich der beiden Kulturen bedeutend. Für das moralische Urteil, die Mutter nicht zu informieren, werden kontraktuelle und interpersonale Gründe gegeben. Der kontraktuelle Aspekt des Versprechens, das die Mutter der Tochter gegeben hat, wird bei den 15-Jährigen in Island, verglichen mit den Chinesen, häufiger angesprochen, allerdings ist dieser Effekt nicht statistisch bedeutsam (siehe Abb. 6). Die genauere Betrachtung der Argumente, die sich auf die Einhaltung von Versprechen beziehen, zeigt, dass die isländischen Adoleszenten anfangen, eine symmetrischere Beziehung zwischen Eltern und Kind herzustellen. Daraus folgt, dass beide Partner eines Vertrages erwarten, dass die Regeln der Gerechtigkeit anerkannt werden. Die chinesischen Personen scheinen eher den Aspekt der Beziehung zu betonen, wodurch es der Mutter zu verstehen gelingt, dass sie auch einen moralischen Fehler gemacht hat. Der zweite Typ von Gründen, der Mutter nicht die Wahrheit zu sagen, bezieht sich auf die Beziehung zur Schwester (siehe Abb. 7). Dieser Typ der Begründung wird fast gleichermaßen von den 12-Jährigen beider Kulturen genutzt. Im Alter von 15 Jahren wird diese Begründung häufiger von den chinesischen als von den isländischen Personen erwähnt. Dabei muss wieder berücksichtigt werden, dass der Wert der elterlichen Autorität dem der geschwisterlichen Loyalität im moralischen Urteil Vorrang eingeräumt wird. Insgesamt zeigen diese Ergebnisse, dass elterliche Autorität von den chinesischen Personen höher gewertet wird als von den isländischen. Insgesamt erscheint das Dilemma weniger für eine Aussage über Unterschiede in der Orientierung hinsichtlich Gerechtigkeit oder Fürsorge geeignet zu sein.

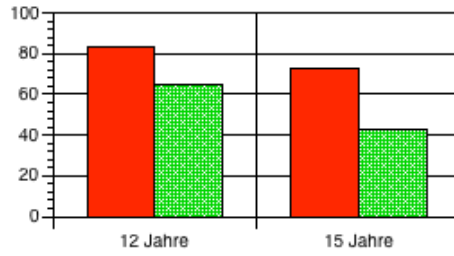


Abbildung 4: Häufigkeiten der Entscheidung "Wahrheit sagen" (in %)

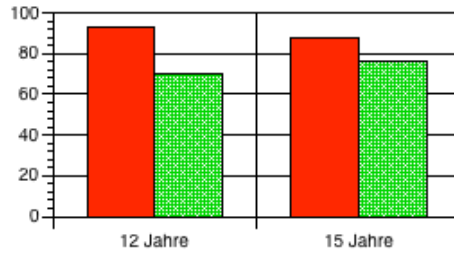


Abbildung 5: Begründung der Entscheidung "Wahrheit sagen": Normative Erwartungen in Eltern-Kind-Beziehung (in %)

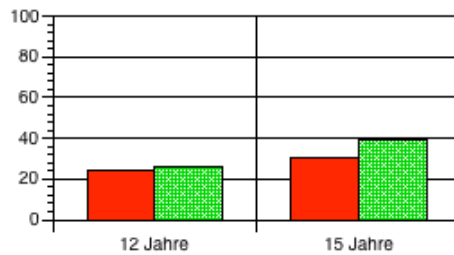


Abbildung 6: Begründung der Entscheidung "Nicht die Wahrheit sagen": Versprechen der Mutter (in %)

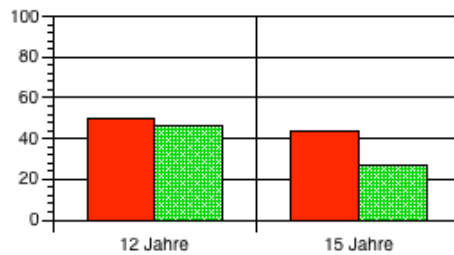
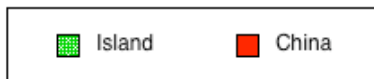


Abbildung 7: Begründung der Entscheidung "Nicht die Wahrheit sagen": Geschwisterbeziehung (in %)



8. Zusammenfassung

Insgesamt bestätigen und erweitern die Resultate unserer Studie die Ergebnisse der kulturvergleichenden Forschung in westlichen und asiatischen Kulturen. In diesen Studien zeigte sich, dass sich Personen im westlichen und asiatischen kulturellen Kontext sowohl hinsichtlich Eigeninteresse als auch in ihrer Sensibilität für moralische Verpflichtungen und interpersonale Beziehungen unterscheiden. Um mögliche Effekte von Kultur und Entwicklung aufzuklären, die vorher wenig Aufmerksamkeit erhalten hatten, wurden kulturelle Unterschiede im Entwicklungsverlauf untersucht, und zwar von der Kindheit bis zur Adoleszenz (7-, 9-, 12- und 15-Jährige). Soziomoralische Reflexionen wurden in sozialisationstheoretisch bedeutsamen Kontexten der Entwicklung erfasst (enge Freundschaft und Eltern-Kind-Beziehung). Die Resultate unserer Studie bestätigten die Notwendigkeit, Alter und Kontext für die Entwicklung des sozialen Verstehens als bedeutsame Einflussfaktoren zu berücksichtigen. Die Ergebnisse für die isländischen Personen stimmen mit westlichen Sozialisationstheorien überein, die eine vorherrschend selbstzentrierte Motivation für jüngere Kinder postulieren. Nach diesen Theorien sind moralische Werte zunächst external, und folglich kann die moralische Motivation hinter dem moralischen Wissen zurückbleiben (Nunner-Winkler & Sodian, 1988). Erst mit der Entwicklung eines moralischen Selbst wird moralische Konsistenz zwischen Wissen und Handeln hergestellt (Blasi, 1983; Keller & Edelstein, 1990). Die Idee einer zunehmenden Verinnerlichung von moralischen Werten bildet den Kern von Sozialisationstheorien, die einen Verlauf vom Eigeninteresse zur Übereinstimmung mit sozialen Werten und möglicherweise moralischer Autonomie postulieren (Hoffmann, 1970). Unsere Resultate zeigen, dass dieses westliche Sozialisationsmodell nicht universell ist und dass es asiatischen Personen nicht gerecht wird, bei denen prosoziale Orientierungen auch in der frühen Entwicklung dominieren. Übereinstimmend damit bestätigt sich das Bedürfnis nach sozialer Harmonie als ein ausgeprägtes Charakteristikum des soziomoralischen Denkens in asiatischen Gesellschaften einschließlich Chinas (Boyes & Walker, 1988). Sogar in der jüngsten Altersgruppe nehmen die chinesischen Kinder das Freundschaftsdilemma als einen Konflikt zwischen den beiden gleich wichtigen Verpflichtungen von Freundschaft und Altruismus wahr. Unter den jüngeren Chinesen hat die kulturell vorgeschriebene Norm des Altruismus Priorität gegenüber der Norm, welche die Handlungsweise bei enger Freundschaft in der praktischen Wahl und im moralischen Urteil anleitet. Dieses scheint ein Resultat der intensiven moralischen Sozialisation zu sein, die chinesische Kinder im Kindergarten und in der Elementarschule erleben. Für jemanden zu sorgen, der neu in der Gruppe ist, ist eine der Regeln, der ein moralisch korrekter Schüler folgen muss. Es ist dennoch interessant, dass im Laufe der Entwicklung der Wert der engen Freundschaft über die kulturell vorgeschriebene Norm von Altruismus gegenüber Gleichaltrigen in der Gruppe Priorität erlangt. Folglich bestätigen unsere Ergebnisse zum Teil Berndts (1993) Spekulation über kulturelle Barrieren gegenüber enger Freundschaft in China. Die Ergebnisse bestätigen aber auch den konstruktivistischen Denkansatz, der entwicklungsmäßige Änderungen nicht auf kulturelle Normen zurückführt. Individuen, weit entfernt davon, nur passive Empfänger von impliziter oder expliziter Sozialisation bei der Interaktion mit anderen zu sein, konstruieren aktiv die Bedeutung von Beziehungen und moralischen Normen. Sozialisationserfahrung in Familie und Schule ist nur eine Wurzel des Entwicklungsprozesses, eine Wurzel, die offensichtlich in der jungen Kindheit stärker als in der Adoleszenz ist. Zunehmende Einbindung in Beziehungen zu Gleichaltrigen in der Adoleszenz kann eine zweite Wurzel der moralischen Entwicklung sein, die beiden Kulturen gemeinsam scheint, so verschieden sie sonst auch sein mögen. Unsere Befunde können dahingehend interpretiert werden, dass Erfahrungen in Gleichaltrigen- und Freundschaftsbeziehungen die vorherrschenden kulturellen Bewertungen modifizieren und sogar transformieren können.

Beim Vergleich der beiden Dilemmata wird klar, dass Freundschaft und Eltern-Kind-Beziehungen verschiedene Kontexte für moralisches Denken repräsentieren. Im Freundschaftskontext scheinen kulturelle Differenzen im moralischen Urteil in der Adoleszenz abzunehmen. Im Unterschied dazu scheinen die kulturellen Differenzen im Autoritätskontext über die Zeit hinweg sogar zuzunehmen. Dieses Ergebnis kann als Auswirkung dessen gedeutet werden, dass die kulturelle Norm des Respekts gegenüber den Eltern ein zentraler moralischer Wert ist, dessen Geltung bisher gesellschaftlich nicht infrage gestellt wird. Inwieweit im Prozess der Modernisierung sich auch hier Veränderungen wie in westlichen Gesellschaften ergeben, die dann auch soziomoralische Reflexionen über Autoritätsbeziehungen verändern, ist eine offene Frage.

Bei der Interpretation der Bedeutung und Generalisierbarkeit unserer Befunde sollte beachtet werden, dass soziomoralisches Denken nur in einem Dilemma, jeweils im Kontext von Gleichaltrigen- und Eltern-Kind-Beziehungen, gemessen wurde. Gewiss wäre es wünschenswert, unterschiedliche Konfliktsituationen herauszuziehen, um die Stabilität der Unterschiede im Kulturvergleich zu testen. Auf Dauer ist zu hoffen, dass unsere Untersuchungsdaten eine umfassendere Darstellung der Struktur des soziomoralischen Denkens in den beiden Kulturen bieten werden und dabei das Denken über die Norm des Versprechens, der Freundschaft und der Eltern-Kind-Beziehungen auf der Basis einer Stichprobe berücksichtigen, die Altersgruppen von 7 bis 19 Jahren umfasst. Das wird uns ermöglichen, das interpersonale moralische Denken über enge Freundschaft und Eltern-Kind-Beziehung über die Adoleszenz hinaus zu verfolgen und zu untersuchen, ob die kulturellen Ähnlichkeiten oder Unterschiede, die für die Adoleszenz typisch sind, im jungen Erwachsenenalter erhalten bleiben. Dies könnte insbesondere die Frage klären, ob sich auch bei chinesischen jungen Erwachsenen der Wandel intimer Vertrautheit mit einem engen Freund zu einer autonomen Beziehung ergibt (Selman, 1980). Es wäre denkbar, dass sich diese Entwicklung in der chinesischen Gesellschaft, in der die Person stärker als in der westlichen Gesellschaft in Gruppenbeziehungen eingebunden ist, unterschiedlich darstellt. Gleichermaßen lässt sich dann im Autoritätskontext ersehen, ob sich die starke Eltern-Kind-Bindung zugunsten einer stärkeren Peer-Orientierung verändert. Die vorliegende Studie kann als ein erster Schritt in dieses wenig bekannte Feld gesehen werden.

Literatur

- Berndt, T. J. (1993, März). *The morality of friendship*. Paper presented at the 60th meeting of the Society for Research in Child Development, New Orleans, LA.
- Berndt, T. J., & Zook, J. M. (1993). Effects of friendship an adolscent development. *Bulletin of the Hong Kong Psychological Society*, 30/31, 15-34.
- Bersoff, D. M., & Miller, J. G. (1993). Culture, context, and the development of moral accountability judgments. *Developmental Psychology*, 29(4), 664-676.
- Blasi, A. (1983). Moral cognition and moral action: A theoretical perspective. *Developmental Review*, 3, 178-210.
- Blum, L. A. (1980). *Friendship, altruism and morality*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Bond, M. H. (Ed.) (1996). *The handbook of Chinese psychology*. Hong Kong: Oxford University Press.
- Boyes, M., & Walker, L. J. (1988). Implications of cultural diversity for the universality claims of Kohlberg's theory of moral reasoning. *Human Development*, 31, 44-59.
- Bukowski, W. M., & Sippola, L. K. (1996). Friendship and morality: (How) are they related? In W. M. Bukowski, A. F. Newcomb & W. W. Hartup (Eds.), *The company they keep* (pp. 238-261). Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Colby, A., & Kohlberg, L. (1987). *The measurement of moral judgment. Vol. 1: Theoretical foundations and research validation*. New York: Cambridge University Press.
- Colby, A., Kohlberg, L., Speicher, B., Hewer, A., Candee, D., Gibbs, J., & Power, C. (1987). *The measurement of moral judgment. Vol. 2: Standard issue scoring manual*. New York: Cambridge University Press.
- Dien, D. S.-F. (1982). A Chinese perspective on Kohlberg's theory of moral development. *Developmental Review*, 2, 331-341.
- Döbert, H. (1989). Moralische Erziehung in der Volksrepublik China. *Vergleichende Pädagogik*, 25(3), 246-259.
- Eckensberger, L. H., & Zimba, R. F. (1997). The development of moral judgment. In P. R. Dasen & T. S. Saraswathi (Eds.), *Handbook of cross-cultural psychology. Vol. 3: Developmental psychology* (pp. 299-338). Boston, MA: Allyn and Bacon.
- Edelstein, W. (1983). Cultural constraints on development and the vicissitudes of progress. In F. S. Kessel & A. W. Siegel (Eds.), *The child and other cultural inventions* (pp. 48-81). New York: Praeger.
- Edelstein, W., Keller, M., & Schröder, E. (1990). Child development and social structure: A longitudinal study of individual differences. In P. B. Baltes, D. L. Featherman & R. M. Lerner (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 10, pp. 151-185). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Edelstein, W., & Noam, G. G. (1982). Regulatory structures of the self and „postformal“ stages in adulthood. *Human Development*, 25, 407-422.

- Eisenberg, N. (1982). The development of reasoning regarding prosocial behavior. In N. Eisenberg (Ed.), *The development of prosocial behavior* (pp. 219-249). New York: Academic Press.
- Gerson, R. R., & Damon, W. (1978). Moral understanding and children's conduct. In W. Damon (Ed.), *Moral development* (New directions for Child Development, No. 2, pp. 41-61). San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Gilligan, C. (1982). *In a different voice. Psychological theory and women's development*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Goodwin, R., & So-Kum Tang, C. (1996). Chinese personal relationships. In M. H. Bond (Ed.), *The handbook of Chinese psychology* (pp. 294-308). New York: Oxford University Press.
- Grundmann, M., & Keller, M. (1998). Familiäre Beziehungen und soziomoralische Entwicklung. In H. R. Leu & L. Krappmann (Hrsg.), *Zwischen Autonomie und Verbundenheit* (S. 352-356). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1991). Gerechtigkeit und Solidarität. In G. Nunner-Winkler (Hrsg.), *Weibliche Moral* (S. 225-238). Frankfurt am Main: Campus.
- Ho, D. Y. F. (1996). Filial piety and its psychological consequences. In M. H. Bond (Ed.), *The handbook of Chinese psychology* (pp. 155-165). New York: Oxford University Press.
- Hoffman, M. L. (1970). Moral development. In P. H. Mussen (Ed.), *Carmichael's manual of child development* (Vol. 2, pp. 261-359). New York: John Wiley & Sons.
- Hoffman, M. L. (1984). Empathy, its limitations, and its role in a comprehensive moral theory. In W. M. Kurtines & J. L. Gewirtz (Eds.), *Morality, moral behavior, and moral development* (pp. 283-302). New York: John Wiley & Sons.
- Hwang, K. K. (1988). A psychological perspective of Chinese interpersonal morality. In M. H. Bond (Ed.), *The psychology of the Chinese people*. Oxford: Oxford University Press.
- Keller, M. (1984). Resolving conflicts in friendship: The development of moral understanding in everyday life. In W. M. Kurtines & J. L. Gewirtz (Eds.), *Morality, moral behavior, and moral development* (pp. 140-158). New York: John Wiley & Sons.
- Keller, M. (1996). *Moralische Sensibilität: Entwicklung in Freundschaft und Familie*. Weinheim: Psychologie-VerlagsUnion.
- Keller, M., Eckensberger, L. H., & von Rosen, K. (1989). A critical note on the conception of pre-conventional morality: The case of stage 2 in Kohlberg's theory. *International Journal of Behavioral Development*, 12(1), 57-69.
- Keller, M., & Edelstein, W. (1990). The emergence of morality in relationships. In T. E. Wren (Ed.), *The moral domain: Essays in the ongoing discussion between philosophy and the social sciences* (pp. 255-282). Cambridge, MA: The MIT Press.
- Keller, M., & Edelstein, W. (1993). The development of the moral self from childhood to adolescence. In G. G. Noam & T. E. Wren in cooperation with G. Nunner-Winkler & W. Edelstein (Eds.), *The moral self* (pp. 310-336). Cambridge, MA: The MIT Press.
- Keller, M., Edelstein, W., Schmid, C., Fang, Fu-xi, & Fang, Ge (1998). Reasoning about responsibilities and obligations in close relationships: A comparison across two cultures. *Developmental Psychology*, 34(4), 731-741.
- Keller, M., & Reuss, S. (1984). An action-theoretical reconstruction of the development of social cognitive competence. *Human Development*, 27(3-4), 211-220.
- Keller, M., Schuster, P., & Jacob, S. (1996, September). *Die Interaktion von Entwicklung und Sozialisation in der Entwicklung moralischer Gefühle*. Vortrag auf dem 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, München.
- Keller, M., & Wood, P. (1989). Development of friendship reasoning: A study of interindividual differences in intraindividual change. *Developmental Psychology*, 25(5), 820-826.
- Kohlberg, L. (Ed.) (1984). *The psychology of moral development* (Essays on moral development, Vol. 2). San Francisco, CA: Harper & Row.
- Kohlberg, L., & Candee, D. (1984). The relationship of moral judgment to moral action. In W. M. Kurtines & J. L. Gewirtz (Eds.), *Morality, moral behavior, and moral development* (pp. 52-73). New York: John Wiley & Sons.
- Krappmann, L. (1990). Threats to the self in the peer world: Observations of twelve-year-old children in natural settings. In T. E. Wren (Ed.), *The moral domain* (pp. 359-382). Cambridge, MA: The MIT Press.
- Krappmann, L. (1996). Amicitia, drujba, shin-you, philia, Freundschaft, friendship: On the cultural diversity of a human relationship. In W. M. Bukowski, A. F. Newcomb & W. W. Hartup (Eds.), *The company they keep: Friendship in childhood and adolescence* (pp. 19-40). New York: Cambridge University Press.
- Krettenauer, W. (1998). *Gerechtigkeit als Solidarität: Entwicklungsbedingungen sozialen Engagements im Jugendalter*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

- Markus, H. R., & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224-253.
- Miller, J. G. (1991). A cultural perspective on the morality of beneficence and interpersonal responsibility. *International and Intercultural Communication Annual*, 15, 11-23.
- Miller, J. G., in diesem Band.
- Moller-Okin, S. (1989). Reason and feeling in thinking about justice. *Ethics*, 99, 229-249.
- Montada, L. (1993). Understanding oughts by assessing moral reasoning or moral emotions. In G. G. Noam & T. E. Wren in cooperation with G. Nunner-Winkler & W. Edelstein (Eds.), *The moral self* (pp. 292-309). Cambridge, MA: The MIT Press.
- Neuhäuser, H. (1993). *Autorität und Partnerschaft. Wie Kinder ihre Eltern sehen*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Nisan, M. (1984). Content and structure in moral judgment: An integrative view. In W. M. Kurtines & J. L. Gewirtz (Eds.), *Morality, moral behavior, and moral development* (pp. 208-224). New York: John Wiley & Sons.
- Nunner-Winkler, G., & Sodian, B. (1988). Children's understanding of moral emotions. *Child Development*, 59, 1323-1338.
- Piaget, J. (1965). *The moral judgment of the child*. New York: Free Press (First publication: London: Routledge and Kegan Paul, 1932).
- Rawls, J. (1971). *A theory of justice*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Selman, R. L. (1980). *The growth of interpersonal understanding: Developmental and clinical analyses*. New York: Academic Press.
- Shweder, R. A., Mahapatra, M., & Miller, J. G. (1987). Culture and moral development. In J. Kagan & S. Lamb (Eds.), *The emergence of moral concepts in young children* (pp. 1-83). Chicago, IL: The University of Chicago Press.
- Tomasson, R. F. (1980). *Iceland. The first new society*. Reykjavik: University of Minnesota Press and Iceland Review.
- Triandis, H. C. (1990). Cross-cultural studies of individualism and collectivism. In J. J. Berman (Ed.), *Nebraska Symposium on Motivation 1989. Vol. 37: Cross-cultural perspectives* (pp. 41-133). Lincoln: University of Nebraska Press.
- Turiel, E. (1983). *The development of social knowledge. Morality and convention*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Turiel, E., in diesem Band.
- Walker, L. J. (1991). Sex differences in moral reasons. In W. M. Kurtines & J. L. Gewirtz (Eds.), *Handbook of moral behavior and development* (Vol. 2, pp. 333-364). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Youniss, J., & Damon, W. (1992). Social construction in Piaget's theory. In H. Beilin & P. Pufall (Eds.), *Piaget's theory* (pp. 267-286). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.